

Er ist ze milte, sie ist ze karc – Kaufringers Märe **›Die Suche nach dem glücklichen Ehepaar‹**

Siobhán Catherine Groitl

I. Heinrich Kaufringers *Die Suche nach dem glücklichen Ehepaar* ist wie alle seine Mären in nur einer Handschrift aus dem Jahre 1464 überliefert¹ und in seiner Entstehungszeit in das späte 14. Jahrhundert² zu datieren. Die-ser Text kann in seiner Komplexität erst vor dem Hintergrund der »Formie-rung der europäischen Gesellschaft in der Frühen Neuzeit« (VAN DÜLMEN 1981) mit seinen sich wandelnden Geschlechterbeziehungen während des Umbaus von der ›feudalen‹ zur ›bürgerlichen‹ Gesellschaft verstanden werden.³

Zunächst zum Inhalt: Ein reicher Bürger liebt es, Feste zu feiern. Seine ebenfalls hoch angesehene, vortreffliche Ehefrau tadelt ihn wegen seiner wirtschaftlichen Verschwendung. Die Tatsache, dass die Eheleute von der Öffentlichkeit zwar als perfektes Ehepaar wahrgenommen werden, in der Heimlichkeit der Ehe jedoch Streit herrscht, veranlasst den Ehemann, auf Aventure zu fahren, um ein in Worten und Taten einiges Ehepaar zu finden. Nach fünf Jahren vergeblicher Suche trifft er auf ein Ehepaar, das in perfekter Harmonie zu leben scheint. Der Gastgeber eröffnet dem Bürger jedoch, dass dies ein Trugschluss ist: Jeden Abend zwingt er seine Gattin zur Buße aus der Hirnschale des Pfaffen trinken, mit dem sie fünf Jahre zuvor Ehebruch begangen hat. Die Suche führt den Bürger zu einem weiteren ›vorbildhaften‹ Ehepaar, bei dem sich jedoch herausstellt, dass ein im Keller angeketteter Bauer seit zehn Jahren die sexuell unersättliche Ehefrau befriedigt und die öffentlich gepriesene Harmonie der Eheleute sich auch hier im Schein erschöpft. Hierauf kehrt der Bürger nach Hause zurück und lernt mit dem Tadel seiner Gattin ob seiner Freigebigkeit zu leben.

Mären allgemein, sowohl in ihrer ›schwankhaften‹ als auch ›galant höfischen‹ und ›exemplarischen‹ Ausformung,⁴ um in der Fischerschen⁵ Ter-

1 München, Bayerische Staatsbibliothek, cgm 270, Faszikel 2=Bl.302r-311v. Vgl. GRUBMÜLLER 1996, 1269 u. 1279. Über den Autor selbst ist außer seinem Namen wenig bekannt.

2 Für eine jüngeren Entstehung, ›vielleicht um 1400‹ plädiert GRUBMÜLLER 1996, 1270; vgl. auch FISCHER 1983/1968, 148-152, STEDE 1993, 71-75, KROHN 1986/7, 265-268, EULING 1899, 463-465.

3 Vgl. WUNDER 1993, 14f.; MÜLLER 1993.

4 GRUBMÜLLER 1996, 1280f., konstatiert eine Organisation des Werks als ›Exempel‹, wobei die drastischen Motive dessen verbindliche Gültigkeit jedoch wieder konterkarierten. Für exemplarischen Charakter auch SCHIRMER 1969, 317, Anm. 67. Für Schwankcharakter MÜLLER 1984.

5 FISCHER 1983/1968, 62f.

minologie⁶ zu bleiben, verhandeln oft das Verhältnis der Geschlechter in der gesellschaftlich und theologisch sanktionierten Form der Ehe. Der Diskurs über die richtige Ehe beginnt sich ab dem 13. Jahrhundert extrem zu verbreitern: Fast keine Gattung bleibt ausgespart, in Flugschriften, Rechtssummen, theologischen Traktaten und den vielen Ausformungen der volkssprachlichen Literatur wird über das Verhältnis von Mann und Frau in christlicher Ehe räsoniert.⁷

Die Ehe war wohl nie ›eine befriedete Konstellation‹, sondern eher ein offenes Konfliktfeld – gerade in der Zeit der Entstehung und Blüte der Mären⁸ vom 13. bis 15. Jahrhundert. Sie muss, wie BACHORSKI (1994, 19) feststellt,

schon beim Adel und mehr noch beim Bürgertum die unterschiedlichsten Funktionen abdecken [...], Ökonomie, Sexualität, Reproduktion, etc. [...] und] gibt daher einen ausgezeichneten Fokus ab, der es ermöglicht, die verschiedensten Diskurse zu bündeln.

Das Märe als Textsorte, deren Inkohärenz und mangelnde durchgängige Logik oft konstatiert wurden, kann jedoch gerade *wegen* seiner im Vergleich zu anderen Gattungen freieren Form⁹ und durch seine logischen Brüche die Engführung disparater Diskurse deutlich machen.

Im ersten Teil dieses Beitrags arbeite ich heraus, wie sich im Verhalten des Ehepaares zwei ökonomische Diskurse übereinander lagern: Der Ehemann handelt nach dem adelig-höfischen Gebot der *milte*; seine *karge* Frau vertritt den frühbürgerlichen Diskurs der wirtschaftlichen Sparsamkeit, der schon auf die Moderne verweist. In einem weiteren Schritt untersuche ich, wie das Attribut *karg* der Ehefrau im Verlauf der Aventiuren des Ehemannes diskursiv semantisch sexuell aufgeladen wird, was am Ende des Märes in einer Positivierung *weiblicher* sexueller Sparsamkeit und Selbstdisziplin gerade auch in der bürgerlichen Ehe mündet.

II. Das göttliche Gebot *et adaerexit uxori suae et erunt duo in carne una* (»Darum wird ein Mann [...] an seinem Weibe hangen, und sie werden sein ein Fleisch«, *1. Mose 2, 24, Matthäus 19, 5, Markus 10, 7-8, Epheser 5, 31*) ist wohl als gewagter Einstieg in ein Märe¹⁰ zu werten und um nichts ande-

6 Zur Diskussion um den Märenbegriff vgl. nur ZIEGELER 1985, 3-48 und GRUBMÜLLER 1996: Literaturhinweise zur Einleitung, 1017f.

7 Vgl. DALLAPIAZZA 1984, 1981; SCHNELL 2002, 1998 und 1997.

8 Vgl. FISCHER 1983/1968, 1f.

9 Vgl. GRUBMÜLLER 1993; HAUG 1995, 1993.

10 Schließlich ist das Märe als ›Gattung‹ doch eher bekannt für seine derbe Komik und schwankhaften Charakter. FISCHER 1983/1968 spricht in diesem Zusammenhang

res als um dessen volkssprachliche Übersetzung und Ausdeutung handelt es sich in der Exposition der Erzählung:

*Es ist ain altes sprichwort,
das haun ich vil oft gehort:
ain man und auch sein eweib
zwuo sel und ainen leib
süllen mit ainander haun.
was ir ainem wirt getaun,
es seie guot oder pein,
das sol in baiden gschehen sein.
si süllen also sein veraint,
was ir ains mit willen maint
und im ain wolgefallen ist,
so sol das ander ze der frist
auch sein gunst dazuo geben.
das haist wol ain raines leben
und ist ain rechte ee zwar. (v. 1-15)*

Die Ausdeutung dieses Gebots, in der Ehe einhellig, als ein Körper mit einem Willen zu handeln, ist orthodox – was der eine begehrt, soll der andere gewähren – und könnte sich bereits an eheliche *debitum*-Diskurse (SCHNELL 2002, 285-419) anschließen. Die Erwartung, dass – wie in so vielen anderen Mären – das Scheitern am Ideal vorgeführt wird, wird zunächst jedoch konterkariert. Dem Helden der Erzählung, einem reichen Stadtbürger mit *gros wird und er, milt und hochgemuot*, aus gutem Geschlecht, *frumm und tugentlich*, sowie *erentrich* (vgl. v. 17-23), scheint es an nichts zu fehlen, denn auch seine Ehefrau ist nun alles andere als das *übele wîp*, das eine Vielzahl der profanen Texte der Zeit bevölkert.¹¹

*er hett gar ain sälligs weib;
die was im lieb sam sein leib.
er und frumkait hett si vil
und tugent oun endes zil.
si was wol in dem willen sein (v. 29-33).*

Ihr eigener Mann muss zugestehen, dass ihr Ruf in der ganzen Stadt untadelig ist:

von schwankhaften Mären, die 80% des Korpus – gemäß seiner Definition – ausmachen, vgl. 115. Für den schwankhaften Charakter argumentiert auch MÜLLER 1984, 298: »Dieses Prinzip, dass Mann und Frau ein Leib und zwei Seelen seien, Grundlage einer christlichen Eheauffassung, spielt Kaufinger in einer Reihe von Schwänken an: ausdrücklich in der Suche nach dem glücklichen Ehepaar – und macht es zum Ausgangspunkt schwankhafter Absurditäten.«

11 Vgl. BRIETZMANN 1912; zeitgenössisch: Stricker 1970.

*Ains tags der man allaine sas.
er gedacht mit im selber das:
>wie mag das nur müglich sein,
das nun hie die frawe mein
gemainlich in der ganzen stat
von iederman gros lobe hat,
das si hab oun endes zil
tugent, er und frümkait vil?
Man sagt von ir auch für war,
si sei oun allen wandel gar. [...]* (v. 49-58)

Diese tugendhafte, ehrbare, tüchtige und beständige *frawe* ist nun nicht einmal geschwätzig oder listig in der Manipulation von Worten zur Durchsetzung ihres Willens, wie es SCHNEIDER in ihrem programmatischen Aufsatz zu poetologischen Aspekten märentypischer Genderverhältnisse konstatiert:

Der Typus der geschwätzigen, aber auch wortmächtigen Frau, die die Welt durch die Sprachgewalt verkehren kann, ist Teil fast jedes Märe. [...] [D]abei ist topisch die enge Verknüpfung von ›multiloquitas‹ und ›luxuria‹ respektive sexuellem Appetit gegeben.¹²

Diese Hausfrau hören wir jedoch nie sprechen; sie schweigt, während der Text über sie verhandelt. Trotz aller Qualitäten beklagt ihr Ehemann ein Defizit: *si tuot mir laid und pein | mit irer bösen karkhait* (v.60f.). Der Kern seines Problems und Grund seiner Pein: dieser Stadtbürger genießt oft *hochgemuot* (v. 19) Feiern mit *guoten gesellen* (v. 25) in seinem *haus* (v. 23), er hält gern *wirtschaft* (v. 41); seine *fräude* (v. 24) gründet sich auf seine *milte* (vgl. v. 19 und 46). *Milte* ist jedoch eine genuin adlige Tugend, sie verortet sich im Bereich der höfischen Freigebigkeit und Verschwendung. In den Worten GRUBMÜLLERS ist *milte* »Herrentugend, die sozial als Verpflichtung aus der privilegierten Stellung des adeligen Herrn folgt und zugleich Glanz und Charisma des Adels vor Augen zu führen hat«.¹³ Die Ehefrau des nicht-adligen Bürgers sieht dieses Gebaren nun gar nicht gerne:

*wenn ir der man ze wissen tet,
das er wolt haben wirtschaft,
so ward er von ir gestraft.
das betruobt den man vil sehr.* (v. 40- 43)

¹² SCHNEIDER 2000, 125 mit Verweis auf LAQUEUR 1996.

¹³ GRUBMÜLLER 1996, 1281f. mit Verweis auf BUMKE 1994, 369, 434f., 481f.; RAGOTZKY 1980.

Warum straft sie, die doch die allgemein anerkannte Verkörperung aller Tugenden darstellt, den Ehemann, könnte sie doch an seinem Glanz und seiner *fräude* partizipieren? Woher rührt ihr Widerstand? Diese Irritation verortet sich in einer spezifischen Ausformung geschlechtsspezifisch codierter Räume in der allmählich entstehenden neuzeitlichen, städtischen Kleinfamilie:¹⁴

Mit der Entwicklung der Städte und den sich wandelnden Produktionsformen ändert sich auch das Zusammenleben der Menschen: Aus der mittelalterlichen Sippenfamilie wächst unter dem Druck der gewandelten wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse die neuzeitliche Kleinfamilie hervor. Das städtische Haus, in dem sich nun das Leben dieser Kleinfamilie abspielt, der Haushalt also, spielt zunehmend eine zentrale Rolle. Hier wird produziert und verbraucht, [...] hier wird hierarchische Ordnung im Kleinen praktiziert, und hier werden alle gesellschaftlich geforderten Triebgewohnheiten und Verhaltensweisen eingeübt. [...] Der Mann ist der uneingeschränkte Herr im Haus [...] Die Frau ist für das Funktionieren des Haushalts zuständig, sie ist Hausfrau geworden, ihr untersteht das ›Dringen‹, sie muß es verwalten und schützen, muß das Haus, auch durch ihr bloßes tugendhaftes Verhalten, unangreifbar machen, so daß es dem Mann stets Refugium bleibt, ein Ort, an dem er Ruhe und Zuflucht findet. Denn er allein ist für die Wechselbeziehungen zwischen Haus und Welt zuständig, steht allein ›draußen‹ in der Welt.¹⁵

Die Ehefrau zieht, wie DALLAPIAZZA darlegt, ihre Aktionsmacht aus der Verfügung über das Dringen, indem ihr der Bereich der Haus-Wirtschaft,¹⁶ des Wirtschaftens im Haus, zugeordnet wird, während der Mann das Wirtschaften draußen übernimmt. Als Ergebnis entstand so

[i]m Gegensatz [...] zu der traditionellen Funktion der adligen Ehefrauen als Statthalterinnen ihres Gatten [...] im städtischen Bereich eine auf Heller und Pfennig achtende gemeinsame, familienorientierte Haushaltsführung.¹⁷

DALLAPIAZZA modifizierend möchte ich auch das Haus – den Wirkungsbereich der *hûsfrouwe* – als physischen Raum in Bereiche untergliedern, die am Dringen und dem Draußen unterschiedlich teilhaben. So gibt es den eher *haimlichen* Bereich (der engsten Intimität) des Bettes und den eher öffentlichen (z.B. der Ort im Haus, an dem der Bürger die *gesellen* bewirtet). Den *haimlichen*, der Stadtöffentlichkeit nicht einsehbaren Bereich be-

14 Und als kleinste Form der Kleinfamilie tritt uns das Ehepaar entgegen; von Kindern, Knechten, Mägden ist nicht die Rede.

15 DALLAPIAZZA 1984, 110f. mit Verweis auf ELIAS 1995, 259; vgl. auch RIDDY 2003; HOWELL 2003.

16 Zur Entwicklung der Begriffe *hûsêre* und *hûsfrouwe*, vgl. DALLAPIAZZA 1981, 39-51.

17 OPITZ 1993, 299f. mit Verweis auf UITZ 1981 und WUNDER 1987.

nutzt nun die Ehefrau, um einen Konflikt mit dem Ehemann auszufechten.¹⁸ Wie es der Text formuliert:

*darum was si im gehas,
wann si vil karkhait an ir het.* (v. 38f.)

In der rhetorisch auffälligen Form einer verschränkten, gedoppelten Opposition über zwei Verse, *er/hin*, *si/her*, *si/ze karg* und *er/ze milt* wird in nur zwei Versen Uneinigkeit pointiert vorgeführt:

*er zoch hin, so zoch si her.
si was ze karg, er was ze milt.* (v. 45f.)

Hier liegt die Krux des Problems für den Stadtbürger, denn, wie diese Verse es äußerst konzise ausdrücken, die geforderte Einheit des Willens und Handelns des Ehepaares zerbricht über diesem Punkt: Ihre *karkheit*¹⁹ – Sparsamkeit²⁰ oder, eher negativ konnotiert, ihr Geiz²¹ – kollidiert mit seiner *milte* – Freigebigkeit²² oder, eher negativ konnotiert, seiner Verschwendung.

Das höfisch codierte, homosozial geprägte Verhalten, das die Ehre²³ des Mannes definiert, kollidiert mit dem Gebot der ökonomischen Sparsamkeit der guten, bürgerlichen Hauswirtschaft, ausgedrückt und eingefordert durch die *frawe*, positiv bewertet durch die Gemeinschaft und den Erzähler (*das weib ich doch darumb nit schilt*, v. 46). Ausgetragen wird dieser Konflikt jedoch *haimlich*. Auch hier agiert die Ehefrau vorbildlich, der Konflikt wird drinnen, im Haus, in der Ehe ausgetragen. Die Ehre des Mannes, die er durch Interaktion mit dem Draußen erwerben sollte, wird in der Öffentlichkeit nicht tangiert.

18 *wir seien nicht also veraint, / als man von uns spricht und maint.* (v. 69f.)

19 Zur semantischen Bandbreite und Wandlung des Wortes, vgl. DWB, Band 11, Sp. 213-218.

20 KROHN weist für ein anderes Märe derselben Handschrift eine Aufwertung der *karkhait* eines Bauern »vor dem Hintergrund der städtischen Wirtschaftsentwicklung und des mit ihr verbundenen Normenwandels – als Ausdruck umsichtigen Wirtschaftens« nach (1986/7, 259).

21 So übersetzt es auch GRUBMÜLLER 1996, 771: »Sie war zu geizig« (v. 45).

22 GRUBMÜLLER 1996, 771, übersetzt: »Er [war] zu großzügig« (v. 45).

23 Zur Rolle von Ehre in einer vormodernen Sozialorganisation: »Sein Kern ist eine spezifische Auffassung von Ehre. Ehre ist ein zentrales Regulativ einer Ständegesellschaft. In ihr bestimmt sich das Verhältnis des einzelnen zu jenen, die den gleichen Status wie er haben, sowie zu anderen Ständen. Das, was jeder ist, wird ihm von den anderen zurückgespiegelt; seine Identität ist über die Mitglieder seiner Gruppe (und deren Einschätzung durch die übrigen) vermittelt; in der Übereinstimmung mit ihren Normen muß er seine Ehre bewahren oder steigern; der Entzug dieser Bestätigung zerstört seine soziale Existenz« (MÜLLER 1984, 294).

*die statt gemainlich wünt und sait,
si sei gar in meinem willen
so tuot si mir widerpillen
mer, dann iemant waiß fürwar.
das haun ich gar haimlich zwar
gelitten manig zeit und tag
das ichs nit lenger leiden mag. (v. 62ff.)*

III. Die Reaktion des Ehemannes ist frappierend: Anstatt seine eheherrliche Superiorität in letzter Instanz auch mit Gewalt durchzusetzen, wozu ihm alle theologischen Diskurse und der *common sense* der Zeit das Recht gäben,²⁴ beschließt er auszureiten sowie die eheliche, auch wirtschaftliche, Gemeinschaft aufzukündigen, um das ideale, stets einige²⁵ Ehepaar zu finden.

*zwar nun will ich nit erwinden,
ich will suochen und auch vinden
in aller der welt gemain
zwei wirtlüt frumm und auch rain,
die also seien veraint,
was ir ains will und maint,
das es sei des andern will
oun krieg und oun widerpill. (v. 71ff.)*

Sein selbstgesetztes Ziel entspricht dem Konzept der *Aventiure*, womit er zumindest von einem seiner Gastgeber in der Fremde sofort in Verbindung gebracht wird: *mich dunkt, ir suochent aubenteur* (v. 298). Vom Helden unserer Erzählung wird das auch sofort bekräftigt:

*der gast sprach mit züchten do:
>ich sag ewch mein gehaim also:
ich suoch sältzam aubentür<. (v. 307ff.)*

Seine Suche nach *sältzam aubentür* greift – neben der *milte* – ein weiteres Kernkonzept des literarischen höfischen Diskurses auf. *Aventiure* ist das unvermittelte gefährliche Erlebnis, das dem adeligen Ritter begegnet, oder das er sucht, um sich zu bewähren, einen öffentlichen Ordnungsverstoß zu ahnden oder sich einen Namen zu machen,²⁶ wobei im höfischen Roman der Anlass des Ausritts idealtypisch »in der Liebe« (KÖHLER 1956, 76) gesucht wird. Hier erwächst wieder eine Irritation: Der Bürger ist als Aven-

24 Vgl. SCHRÖTER 1985, BECKER-CANTARINO 1986.

25 Der Titel *Die Suche nach dem glücklichen Ehepaar* scheint mir wenig passend, da stets nur von einem einigen Paar die Rede ist, dessen emotionale Befindlichkeit nicht im Vordergrund steht.

26 GRUBMÜLLER 1996, 1282 mit Verweis auf KÖHLER 1956, 66-88.

tiure-Ritter völlig falsch besetzt, er ist nicht adelig, der Anlass seines Ausritts liegt im *haimlichen* und *kargen* Verhalten seiner Ehefrau, und das Ziel der Aventure liegt im Auffinden eines *veraint* Paares (v. 75), was für ihn mit der Entdeckung einer nicht-*kargen* Ehefrau gleichgesetzt wird. Er reist auch nicht in ›eine verzauberte, dämonisierte Wirklichkeit‹ (KÖHLER 1956, 77), sondern in erkennbar vertraute Städte. Die Aventurelogik, der der Bürger folgt, ist höfischer Fiktion entnommen, vermengt sich aber immer wieder mit der Logik der frühbürgerlichen Ökonomie: Fernhandelskaufmänner der Zeit mussten die Ehegemeinschaft oft über längere Zeit aufkündigen.²⁷ Unser Bürger bietet somit einen sozial akzeptablen Grund für seine Abwesenheit an: *koufmanschaft*.

*er sprach, er wölte koufmanschaft
suoohen mit gelückes kraft. (v. 85f.)*

Sich erfolgreich weit von der Hausgemeinschaft zu entfernen, erfordert Vertrauen in die materielle und sexuelle Treue der Ehefrau.²⁸ Doch wird nie die Treue der Ehefrau in Frage gestellt, eher die Fähigkeit des Kaufmanns *wirtschaftlich logisch* zu handeln.

Denn er führt sein in der frühbürgerlichen Stadt wirtschaftlich problematisches, auf Verschwendung angelegtes Verhalten in der Fremde fort. Hatte er am Beginn seiner Ausfahrt noch unendlich viel Geld zur Verfügung (*zuo im nam er zerung vil, | wann er hett guotz oun endes zil; v. 83-84*), verbraucht er das meiste davon in den nächsten sechs Jahren, ohne neues zu erwirtschaften: *er rait als ferr die selben vart, | das er grosses guot verzert (v. 100f.)* und doch *wolt er nicht wider hain; | er wolt sich ee verzeren gar. | Das traib er mer dann vier jar (v. 106ff.)*. Nach fünf Jahren wird die Situation schon prekär:

*er rait also hin und her,
bis er wol tausent guldein
verzert aus der täschen sein,
das er ain claines gelt behuob. (v. 272ff.)*

Und wie er selbst nach *sechs jar* (vgl. v. 335) zugibt:

*ich haun wol tausent guldein
verzert, das ich nit vinden kann
ain weib und iren eeman,
die mit ainander veraint sein (v. 322ff.)*

27 Vgl. SCHNELL 2002, 92-96; ORIGO 1986, 143-182.

28 Vgl. dazu KROHN 1986/7, 270.

Letztlich, bevor noch sein allerletztes Gut aufgezehrt ist (vgl. v. 449f.), muss er doch noch ein Pferd darangeben, um genügend Mittel für die Rückreise zu erwerben; der Knecht muss folglich zu Fuß gehen.²⁹ Das heimliche Ziel der Aventure darf zudem als gescheitert betrachtet werden; das vollkommen einige Ehepaar zu finden bleibt eine Utopie, aber auch der vorgeschobene Grund – *koufmanschaft* – ist offensichtlich gescheitert. Zuhause angekommen hat der Haushalt die sechsjährige Abwesenheit des Hausherrn offenbar gut überstanden, die sexuelle Treue und affektive Verbundenheit der Ehefrau sind ungeschmälert:³⁰

*die frawe erber und auch rain
was des mannes kunft vil fro. (v. 478f.)*

Für sich zieht der Bürger danach den Schluss, die Einigkeit in seiner Ehe dadurch herzustellen, dass er seiner Frau ihren Willen lässt:

*er lies ir iren willen do
mit der karkhait, die si het. (v. 480ff.)*

Es könnte nun vorschnell konstatiert werden, der Bürger habe verstanden, dass sein Handeln, das dem Ethos einer verdämmernden höfischen Vergangenheit verpflichtet war, wirtschaftlich für einen Stadtbürger höchst unvernünftig ist. Hierfür gibt der Text jedoch keinen Anhaltspunkt, vielmehr wird die Aufmerksamkeit darauf gelenkt, dass der Bürger die *karkheit* seiner Gattin im Innenbereich der Ehe nicht mehr moniert. Denn er führt sein verschwenderisches Verhalten auch nach seiner Rückkehr unverändert fort:

*ob si gen im wart ungemuot,
das er truog der milte kron,
das übersach er ir vil schon. (v. 492ff.)*

Dieser Modifikation seines Verhaltens, nicht mehr Anstoß zu nehmen und die *haimliche* Uneinigkeit in der Ehegemeinschaft zu ertragen, scheint auch der Erzähler beizupflichten:

*Darumb rat ich das fürwar:
ain ieglich fromer man sol zwar
seinem weib das übersehen [...]
[...] das si kark sei.
da muoß frümkait wonen bei. (v. 495ff.)*

29 *das ain ros gab er hin | umb die zerung sa zehant, | das er damit käm ze lant. | der knecht muost ze fuossen gan. (v. 472ff.)*

30 Zu den sich wandelnden Anforderungen an Ehefrauen in der Frühen Neuzeit: MÜLLER 1988.

Karkheit einer Ehefrau kann auch Zeichen ihrer *frümkeit* – Tüchtigkeit – sein. Der Grund für diese Umbewertung liegt in dem, was der Bürger auf seinen Reisen erfahren hat. Er ist zwei Ehepaaren begegnet, die seiner Vorstellung von *zwuo sel und ainen leib* (v. 4) zunächst zu entsprechen schienen und dann doch nur *zanggen und grein* (v. 326) für ihn bereit hielten. Der wirtschaftliche Diskurs der *karkheit*, ungeachtet ob man diese nun als Geiz oder wirtschaftliche Umsicht interpretieren will, wird nun jedoch verlassen und ein zweiter, sexueller Diskurs über das Verhalten von Eheleuten untereinander eröffnet.

IV. In den theologischen Traktaten der Zeit wird, wie DALLAPIAZZA für den Zeitraum vom 13. bis zum 15. Jahrhundert darstellt, das Problem der Regelung von Sexualität unter Eheleuten, die dem Virginitätsideal der Kirche nicht folgen konnten, vorwiegend unter der Maßgabe der Kinderzeugung diskutiert.

Die maze [sic!] und die zuht [sic!], bei Berthold³¹ gar die ›zuht an dem bette‹ [sic!] [...], wird zugleich mit dem Motiv des unus fiat ex duobus [sic!] gefordert, wird die Ehe gleichermaßen durch die Zeugung der Kinder, wie mit der Forderung nach der gegenseitigen Liebe der Gatten definiert. (DALLAPIAZZA 1981, 87)

Der gemeinsame Körper der Ehegatten in der Stadt der Frühen Neuzeit ist, wie bereits geschildert, mehr noch als andere exklusiv darauf angewiesen, als Ehe- und Arbeitspaar (OPITZ 1993, 301f.) zu funktionieren. *Karkheit* kann, wie BACHORSKI für das schwankhafte Märe *Das Almosen* (NGA 8) aufzeigt, aber auch den ökonomischen Diskurs, also den Arbeitskörper, mit dem sexuellen Diskurs der fleischlichen Vereinigung verbinden, wenn z. B. der Ehemann der Ehefrau zu karg ist.³² Weil es sich aber bei der *Suche nach dem glücklichen Ehepaar* um ein Märe handelt, einer Gattung also bei der oft gerade der Körperlichkeit in allen Manifestationen Rechnung getragen wird, könnte der *aine leib* der zwei Seelen, auch gerade als sexueller Körper (›ein *Fleisch* sein‹) in seinen Rechten und Pflichten aufgerufen sein. Dies ordnet sich auch in theologische Diskurse ein, insofern z.B. Bertholds von Freiburg *Rechtssumme* auf das ›eine Fleisch‹ Bezug nimmt, wenn er erläutert, warum die Gewährung der ehelichen Werke Pflichtcharakter hat:

Zu dem anderen Male werden die ehelichen Werke aus rechtmäßiger Verpflichtung und rechter Schuld wegen getan, daß also ein jeglicher Ehepartner Macht hat, über des andern Leib zu gebieten wie über seinen eigenen Leib, und in dieser Be-

31 Berthold von Regensburg in seiner Ehepredigt Von der Ê, vgl. PFEIFFER 1880, 321 zitiert nach DALLAPIAZZA 1981, 87.

32 Vgl. BACHORSKI 1994, 6f.; SCHNELL 2004, 387ff.

ziehung darüber zu gebieten, weil sie durch die Ehe ein Fleisch geworden sind, wie auch unser Herr zu Adam und Eva sprach: ›und von euch beiden kommt ein Fleisch: Das Kind‹. Und darum ist jeder verpflichtet seinen Leib dem anderen zu geben, daß er ihn benutzen mag, und soll jenem seinen eigenen Leib geben und die Werke der Ehe tun.³³ [...] Und darum nennt und heißt man die ehelichen Werke die eheliche Pflicht, weil ein Ehepartner dem anderen das zu geben verpflichtet ist, wenn er darum bittet. (177. Artikel ›Von den ehelichen Werken, wann die Sünde sind und wann nicht‹, DALLAPIAZZA 1984, 43 und ausführlicher 1981, 89-96).

Das wirtschaftliche Gebot, ein Arbeitskörper zu sein, wird insofern also auch theologisch untermauert mit der Forderung bzw. dem Zugeständnis, sexuell ›ein Fleisch‹ zu werden, um Kinder zu produzieren. *Dallapiazza* führt zu den daraus sich ergebenden Problemen aus:

Im 14. und 15. Jahrhundert [...] staut sich ein ungeheurer Erwartungsdruck an den Mann auf, unumschränkte Autorität im Hause auszuüben, die stets als von der Frau bedroht angesehen wird, die in der sexuellen Liebe das Mittel in der Hand hielte, sich den Mann zu unterwerfen [...].³⁴

Sexuelle Begehrlichkeit wird als spezifisch weibliche Eigenschaft verstanden. Nun stellt sich die Frage, wie der sexuelle Aspekt der frühbürgerlichen Ehe mit ihren weitgehenden Forderungen an eine funktionierende Arbeitsgemeinschaft vereinbart werden kann. Unser Märe entwirft verschiedene Antworten in pointierten Bildern von Eheverhältnissen, für die ›keine Parallelen‹ bekannt sind (GRUBMÜLLER 1996, 1280f.).

V. Im fünften Jahr seiner Aventure wäht sich der Held am Ziel seiner Reise, denn er findet ein auf den ersten Blick einiges Ehepaar:

*aine[n] reichen burger;
der was trew und gar gewär.
der hett ain weib tugentreich.
si zugen baide gar geleich
mit worken, werken und mit sin* (v. 115ff.).

In einem höchst höflichen Zwiegespräch entlockt der reiche Bürger unserem Helden das *movens* seiner Reise und bewegt ihn zu bleiben.³⁵ Er führt dem Gast nun die Art von *wirtschaft* vor, die dessen *karge* Ehefrau so sehr ablehnt, ein Fest mit vielen *frainden* (v. 176), der – auch erotisch gefärbten

33 Vgl. Kor. 7, 1-7.

34 DALLAPIAZZA 1996/7, 377 mit Verweis auf SCHNELL 1994, 98f.

35 *ich pitt ew, lieber herre mein* | [...] *das ir mir ze wissen tuot, | was ewer geschäfte hie sei* (v. 132ff.); *da sprach der gast: ›ich beleib | vil gern, lieber herre mein.‹* (v. 174f.).

– Gesellschaft schöner Frauen, mit Musik und Tanz.³⁶ *Seiner* Ehefrau gefällt dies, was der Gast sehr begrüßt:

*die wirtin was gar wolgemuot.
ir herz in fräuden tobt und wuot.
das gefiel dem gast vil wol.* (v. 183ff.)

Es ist, wie der Ehemann nach Ende des Festes betont, nur ein Rekurs auf vergangene Zeiten, früher hätte seine Gemahlin dieses *fräudenspil* (v. 203) sehr oft genossen.³⁷ Jetzt fordert er sie auf in Anwesenheit des Gastes – somit öffentlich – die Johannesminne mit ihm zu trinken:

*trag pald her das trinkschürr dein!
so will ich dir schenken ein
sant Johans minn, die ich hie haun.
darnach süll wir slaufen gaun.* (v. 211ff.)

Seine Frau erschrickt und bittet ihren Mann, sie doch wie früher mit ihm vor dem Bett – weniger öffentlich – trinken zu dürfen:

*lauß mich es doch trinken von dir
vor dem pett, mein lieber man,
als ich vormals haun getan.* (v. 220ff.)

Die Reaktion der Frau, die die Johannes Minne gerne in ihrer eigentlichen Form – als ›Minnetrunk‹ bzw. auch als die kirchliche Trauung abschließenden oder Zwietracht zwischen Eheleuten beseitigenden Versöhnungstrunk³⁸ – *vor dem pett* wiederaufleben ließe, könnte darauf schließen lassen, dass eben diese Gemeinschaft im *pett* aufgekündigt worden ist. Der Gatte jedoch – in einer bemerkenswerten Anspielung auf die in einem kirchlichen Weiheritual verwendete Formel: ›*Bibe amorem St. Johannis in nomine patris et filii et spiritus sancti*‹³⁹ – kredenzt der Beschämten (*si schampt sich sere vor dem gast*, v. 227) vor den Augen des Gastes Wein:

*darein schankt der wirt oun wal
den claren wein, er sprach zuo ir:
›se nim hin und trink von mir
sant Johannes minn alhie.‹* (v. 229ff.)

36 *Der wirt sandt nach den frainden sein | und hett mit in wirtschafft groß. | niemant da die weil verdros. | da was manig saitenspil | und auch schöner frawen vil. | da was manig süeß gedön, | darnach die frawen tanzten schön.* (v. 176ff.)

37 *also ist hewt disen tag | main weib gewesen in fräudenspil; | der hat si gehept gar vil.* (v. 202ff.)

38 Vgl. HWdA, Bd. 4. Sp. 745-760; Sp. 745; Sp. 749f.; Sp. 752, Fn. 81.

39 Ebd. Sp. 748f., Unterpunkt 4.

Das Gefäß ist jedoch nicht angemessen: *es war ains menschen hirenschal* (v. 229). Jede Nacht, so eröffnet der Wirt dem Gast:

*muoß die fraw oun alle wal
trinken aus der hirenschal;
die haun ich zuckt und beraubt
ainem pfaffen aus seinem haubt.
den vand ich ligen bi dem weib;
der hett getrütet iren leib. (v. 241ff.)*

Statt vorbildliche eheliche Einigkeit zu leben, ist dieses Paar nur noch in der Wiederholung des Gedenkens an die sexuelle Verfehlung der Frau mit dem Pfaffen verbunden – bis zum Ende ihres Lebens:

*die hirnschal ich ze pfand nam;
darauß das weib trinken muoß.
wol fünf jar hat si die buoß
bisher volbracht alle nacht.
ich haun mir auch das erdacht,
das ich si des nicht erlaun,
si muoß in der buos bestaun
bis an ir end oun underlaß.
niemant mag ir wenden das. (v. 250ff.)*

Statt auch in der Schlafkammer *ain laib* zu werden, als der sie in der Öffentlichkeit der Stadt wahrgenommen werden (*si zugen baide gar geleich | mit worken werken und mit sin; v. 119*) zwingt der Ehemann seine Frau – und sich – jede Nacht ihres Ehebruchs zu gedenken. Der Kaufmann erfährt bei seiner Suche nach dem *ainigen* Ehepaar somit nur die Differenz zwischen der öffentlichen Wahrnehmung des Paares in der Stadt (*niemant sach, das zwischen in | kainerlai krieg noch zwaiung was; v. 120f.*) und der *haimlichen* erbitterten Entzweiung ob der sexuellen Untreue. Er setzt seine Suche also fort, um ein Jahr später auf eine zweites Ehepaar zu treffen. Festzuhalten bleibt: Der zunächst primär wirtschaftliche Diskurs über die *karkheit* der Gattin kreuzt nun den Diskurs weiblicher sexueller Untreue.

VI. Die Vermengung der ökonomischen, sexuellen und reproduktiven Funktionsfelder der Ehe mündet bei der zweiten Begegnung mit einem vermeintlich *ainigem* Ehepaar in ein Szenario größter ›Krassheit‹ (GRUBMÜLLER 1996, 1281).

Der Ehemann des zweiten Paares führt dem Kaufmann nicht nur die Beschwörung vergangener Schmach, sondern eine andauernde Lebenslüge vor. Er begleitet den Gast durch die jenem zugänglichen ›öffentlichen‹ Be-

reiche seines Hauses⁴⁰, durchquert mit ihm das Gebäude in seiner Gänze und präsentiert dem Gast dann den im Keller in einer steinernen Kammer verschlossenen Grund des öffentlichen Eheglücks:

*darin gieng ain grosser baur,
der was fraisam, stark und saur,
an ainer ketten stark und guot;
damit da was der baur behuot,
das er nit mochte komen auß.
er stuond, sam im ain windspraus
hett zerrüttet als sein har;
das stroblet im unhaimlich zwar. (v. 365ff.)*

Dieses mühsam gezügelte Naturwesen hat nur eine Aufgabe, wie der Gastgeber den verwunderten⁴¹ Kaufmann aufklärt. Er soll seine Frau sexuell befriedigen, denn *si ist aller unkeusch vol* (v. 388):

*er treibt mit ir der minne spil
als vil, das si genüeget wol
und nichtz fürbas fraugen sol. (v. 414ff.)*

Er selbst ist außerstande, ihren sexuellen Anforderungen zu genügen. In Gefahr, seine Ehre ob ihres früher öffentlich ruchbaren Ehebruchs zu verlieren, hat er diesen Bauern entführt und sorgt nun für dessen Körper besser als für sich selbst:

*guoten wein und die speise,
der ich täglich niessent pin,
die trag ich dem pauren hin
altag selb zuo dem tische sein.
ich pflig sein, auf die trewe mein,
vil bas dann mein selbers leib (v. 422ff.).*

Der Bauer funktioniert wie ein sexuell potenter Ersatzleib, agiert als sein Fleisch, damit seine Gattin ihn nur in der *haimlichkeit* des Hauses betrüge:⁴²

*das er getrüten müg das weib,
das si ain genüegen hab*

40 *der wirt nam da den gast sein. | er fuort in in das haus hinein | durch ainen keler tief und weit; | darbei in ainer abseit | da was ain stainin kamer gros, | die er dem gast aufslos. (v. 359ff.)*

41 *›das sind sältzan aubentür. | was betüüt der ungehür | baur, der hie gefangen ist?‹ (v. 375ff.)*

42 Einschlägig zur Interdependenz öffentlicher und heimlicher Sphären: MÜLLER 1984/5, 304ff.

*und nit suoch der minne lab,
als si vormals hat getan. (v. 428ff.)*

Zehn Jahre dauert diese bizarre *ménage-à-trois* schon an und scheint zu funktionieren:

*ich sag ew auch das für war:
das leiden haun ich zehen jar
mit dem bauren hie getriben;
das weib ist dieweil beliben,
oun all ander manne gar. (v. 433ff.)*

Was wie eine pragmatische Lösung erscheint – die Ehefrau bleibt im Hause und sexuell unter Kontrolle – birgt jedoch weitere Probleme, ist die Ehe doch auch Ort der Reproduktion. Alle Kinder, die der Gast im Hause sieht, sind Kinder des Bauern, was im Umkehrschluss nahe legt, dass auch dieses Ehepaar keinerlei sexuellen Kontakt mehr pflegt, jede *minne* (v. 430) an den Bauern ausgelagert worden ist:

*iederman sich des versicht,
das si [die Kinder] seien alle mein.
das ist mir ain grosse pein,
wann si des pauren alle sind,
was ir hie secht meiner kind. (v. 440ff.)*

Hieraus folgt auch, dass die Funktion der Ehe als legitimer Ort sexueller, reproduktiver und ökonomischer Aktivitäten *ad absurdum* geführt wird, denn letztlich werden die Kinder des Bauern alles erben, wird jedwedem Gut des Gastgebers an die Kuckuckskinder übergehen. Der Halter des Bauern selbst ermahnt den Helden der Erzählung, sein Vorhaben, ein einiges Ehepaar zu finden, aufzugeben, denn es sei der Teufel selbst, der verhindere, dass es zwischen Eheleuten Einigkeit gebe:

*der tiefel säet den samen sein
zwischen der wirtlüt geren ein,
das es selten mag bestaun,
si müessen oft ain zwaiung haun. (v. 463ff.)*

Er, der Held der Erzählung, handle unrecht an seiner Frau:

*ich rat ew auf die trewe mein,
ir sült nit lenger aus sein
von ewerm weib frumm und guot.
gar übel ir zwar an ir tuot.
si verschult es nicht an ew,
wann si hat kain untrew.
ir karkait ist ze schelten nicht. (v. 449ff.)*

Der Held zieht ob dieser Konstellationen seine Konsequenzen: Er kehrt, um das Wissen einer allfälligen Differenz zwischen öffentlicher Wahrnehmung und *haimlicher* Ehegemeinschaft bereichert und um fast tausend Gulden ärmer, heim.

VII. Begann das Märe mit der Anspielung auf ein biblisches Gebot *ain man und auch sein eweib* | *zwuo sel und ainen leib*, endet es lakonisch mit einem Verweis auf die Rolle des Teufels in der Ehe. Der Teufel steht nun eher Eva näher, ist sie doch das schwächere, das begehrlische Geschlecht. An der Pfaffenbuhle und Bauernbenutzerin führt der Text weibliche *unkiusche* vor, wie sie *haimlich* toleriert wird, um die öffentliche Ehre des Ehepaares zu wahren. Es ist *weibliche* Sexualität, die den Teufel in die Ehe einbringt, um dann die Funktion der Ehe als Ort des vernünftigen Wirtschaftens und der Zeugung von Kindern zu torpedieren. Somit wird die *karkhait* der Ehefrau unter dem Gesichtspunkt einer nunmehr positiv bewerteten sexuellen weiblichen Sparsamkeit umgedeutet. Sind die anderen Frauen *ze milte* in der Verbreitung ihres Körpers, ist jene *ze karg*. Dies wird jedoch von *jedem* Mann im Märe – dem Erzähler, den gehörnten Ehemännern und letztendlich auch vom eigenen Gatten – positiv beurteilt.

Wie nachgezeichnet wurde, interferiert der Diskurs der Verschwendung/Sparsamkeit mit dem Diskurs der zu kontrollierenden Sexualität der Ehefrau in den neu entstehenden, wirtschaftlich aufeinander angewiesenen städtischen Arbeitsehen. Kaufringers Märe reflektiert in seiner Absurdität und schiefen Logik Aspekte der komplexen Anforderungen an die Ehen der Frühen Neuzeit, nicht bloß theologischen Geboten, sondern auch wirtschaftlichen Erfordernissen im Rahmen neuer Formen der Ökonomie und im gesellschaftlichen Zusammenleben der neu entstehenden Städte zu genügen.

Die *milte* des Helden wird nicht verurteilt – hat er doch als Ehemann die uneingeschränkte Entscheidungsgewalt über jeden Aspekt des Gesamthauses – jedoch gegen die *karkhait* des Weibes gesetzt. Weibliche *karkhait* wird für ihre Domäne der Wirtschaft im Haus positiviert, Sparsamkeit und vernünftiges Wirtschaften im Drinnen exemplarisch durch die auch mit Worten geizende, stumme Ehefrau des Helden figuriert. Und so endet denn das Märe auch mit einem selbstdisziplinierendem Aufruf, der nur an die Männer gerichtet ist:

*Darumb rat ich das fürwar:
ain ieglich fromer man sol zwar
seinem weib das übersehen,
[...] das si kark sei.
da muoß frümkait wonen bei. (v. 495ff.)*

LITERATURVERZEICHNIS

- BACHORSKI, Hans-Jürgen 1994: Ehe und Trieb, Gewalt, Besitz: Diskursinterferenzen in Mären und Schwänken. In: *Der Hahnrei im Mittelalter – Le Cocu Au Moyen Age*. Danielle Buschinger / Wolfgang Spiewok (Hgg.), Greifswald: Reineke, 1-23.
- BECKER-CANTARINO, Barbara 1986: Die Böse Frau und das Züchtigungsrecht des Hausvaters in der frühen Neuzeit. In: *Der Widerspenstigen Zähmung. Studien zur bezwungenen Weiblichkeit in der Literatur vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. Silvia Wallinger / Monika Jona (Hgg.), Innsbruck: Germanistisches Institut, 117-132 [Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Germanistische Reihe 31].
- BRIETZMANN, Franz 1912: *Die böse Frau in der deutschen Litteratur des Mittelalters*. Berlin: Mayer & Müller.
- BUMKE, Joachim 1994: *Höfische Kultur: Literatur und Gesellschaft im Hohen Mittelalter*. München: dtv.
- DALLAPIAZZA, Michael 1996/7: Modelle der Geschlechterbeziehung am Beginn der Neuzeit – Die Diskurse um Liebe, Ehe, Haushalt. In: *JOWG 9/1996/7*, 373-383.
- DALLAPIAZZA, Michael 1984: *Wie ein Mann ein fromm Weib soll machen. Mittelalterliche Lehren über Ehe und Haushalt*. Frankfurt a. M.: Insel.
- DALLAPIAZZA, Michael 1981: *minne, hûsêre und das elich leben. Zur Konstitution bürgerlicher Lebensmuster in spätmittelalterlichen und frühhumanistischen Didaktiken*. Frankfurt a. M.: Lang.
- Deutsches Wörterbuch von Jakob und Wilhelm Grimm. 16 Bde. Leipzig 1854-1954. ND 33 Bde. München: dtv 1984 [= DWB].
- ELIAS, Norbert 1995: *Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*. Bd 1. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- EULING, Karl 1899: Das glückliche Ehepaar. In: *Euphorion 6/1899*, 463-465.
- EULING, Karl 1888: *Heinrich Kaufingers Gedichte*. Stuttgart: Litterarischer Verein.
- FISCHER, Hanns 1983/1968: *Studien zur deutschen Märendichtung*. 2. durchges. und erweiterte Ausg. bes. von Janota, Johannes. Tübingen: Niemeyer (1. Auflage 1968).
- GRUBMÜLLER, Klaus 1996: *Novellistik des Mittelalters. Märendichtung*. Frankfurt a. M.: Deutscher Klassiker Verlag.
- GRUBMÜLLER, Klaus 1993: Das Grotleske im Märe als Element seiner Geschichte. Skizzen zu einer historischen Gattungspoetik. In: *Kleinere Erzählformen des 15. und 16. Jahrhunderts*. Walter Haug / Burghart Wachinger (Hgg.), Tübingen, 37-54.
- Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*. 10 Bde. Hrsg. von Hanns Bächthold-Stäubli u.a. Berlin/Leipzig 1927-1942. ND Berlin: de Gruyter 1987 [= HWdA].
- HAUG, Walter 1995: Die Lust am Widersinn, Chaos und Komik in der mittelalterlichen Kurzerzählung. In: *bickelwort und wildiu maere: Festschrift für Eberhard Nellmann zum 65. Geburtstag*. Dorothee Lindemann (Hg.), Göppingen: Kümmerle, 354-365.
- HAUG, Walter 1993: Entwurf zu einer Theorie der mittelalterlichen Kurzerzählung. In: *Kleinere Erzählformen des 15. und 16. Jahrhunderts*. Walter Haug / Burghart Wachinger (Hgg.), Paderborn: Schöningh, 1-36.

- HOWELL, Martha 2003: The Properties of Marriage in Late Medieval Europe. Commercial Wealth and the Creation of Modern Marriage. In: *Love, Marriage, and Family Ties in the Later Middle Ages*. Isabel Davis / Miriam Müller / Sarah Rees Jones (Hgg.), Turnhout: Brepols, 17-61.
- KÖHLER, Erich 1956: *Ideal und Wirklichkeit in der höfischen Epik*. Tübingen: Niemeyer.
- KROHN, Rüdiger 1986/7: Die Entdeckung der Moral oder Ehebruch und Weisheit: Das Märe von der Suche nach dem Glücklichen Ehepaar und die Kaufringer Sammlung im cgm 270. In: *JOWG 4/1986/7*, 257- 272.
- LAQUEUR, Thomas 1996: *Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud*. München: dtv.
- MÜLLER, Jan-Dirk 1984/5: Die *hovezuht* und ihr Preis: Zum Problem höfischer Verhaltensregulierung in Ps.-Konrads ›Halber Birne‹. In: *JOWG 1984/5*, 281-311.
- MÜLLER, Jan-Dirk 1984: Noch einmal: Maere und Novelle. Zu den Versionen der Maere von den Drei Listigen Frauen. In: *Philologische Untersuchungen: Gewidmet Elfride Stutz zum 65. Geburtstag*. Alfred Ebenbauer (Hg.), Wien: Braumüller, 289-311.
- MÜLLER, Maria. E. 1993: Naturwesen Mann. Zur Dialektik von Herrschaft und Knechtschaft in Ehelehren der Frühen Neuzeit. In: *Wandel der Geschlechterbeziehungen zu Beginn der Neuzeit*. Heide Wunder / Christina Vanja (Hgg.), Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 43-68.
- MÜLLER, Maria E. 1988: Schneckengeist im Venusleib. Zur Zoologie des Ehelebens bei Johann Fischart. In: *Eheglück und Liebesjoch. Bilder von Liebe, Ehe und Familie des 15. und 16. Jahrhunderts*. Maria E. Müller (Hg.), Weinheim: Beltz, 155-203.
- NIEWÖHNER, Heinrich (Hg.): *Neues Gesamtabenteuer. Das ist Fr. H. von der Hagens Gesamtabenteuer in neuer Auswahl. Die Sammlung der mittelhochdeutschen Mären und Schwänke des 13. und 14. Jahrhunderts*. Zweite Auflage. Werner Simon (Hg.), Dublin, 1967 [= NGA].
- OPITZ, Claudia 1993: Frauenalltag im Spätmittelalter (1250-1500). In: *Geschichte der Frauen*. Bd 2. Mittelalter. Christiane Klapisch-Zuber (Hg.), Frankfurt a. M.: Campus, 283-339.
- ORIGO, Iris 1986: »Im Namen Gottes und des Geschäftes«. *Lebensbild eines toskanischen Kaufmanns der Frührenaissance*. Francesco di Marco Datini 1335-1410. München: Büchergilde Gutenberg, 143-182.
- Berthold von Regensburg 1892/1880. Vollständige Ausgabe seiner Predigten. Franz Pfeiffer (Hg.), 2. Bde. Wien. (Photomechan. Nachdr. d. Ausg. 1862) Berlin: de Gruyter 1965.
- RAGOTZKY, Hedda 1980: Die kunst der milte. Anspruch und Funktion der *milte*-Diskussion in Texten des Strickers. In: *Gesellschaftliche Sinnangebote mittelalterlicher Literatur*. Gert Kaiser (Hg.), München: Fink, 77-99.

- RIDDY, Felicity 2003: Looking Closely: Authority and Intimacy in the Late Medieval Urban Home. In: *Gendering the Master Narrative. Women and Power in the Middle Ages*. Mary C. Erler / Maryanne Kowalesky (Hgg.), Ithaca: Cornell UP, 212-228.
- SAPPLER, Paul 1972-1974 (Hg.): Heinrich Kaufringer. Werke. 2 Bde. Tübingen: Niemeyer.
- SCHNELL, Rüdiger 2004: Erzählstrategie, Intertextualität und ›Erfahrungswissen‹. Zu Sinn und Sinnlosigkeit spätmittelalterlicher Mären. In: *Wolframstudien XVIII*, 367-404.
- SCHNELL, Rüdiger 2002: *Sexualität und Emotionalität in der vormodernen Ehe*. Köln: Böhlau.
- SCHNELL, Rüdiger 1998 (Hg.): *Geschlechterbeziehungen und Textfunktionen: Studien zu Eheschriften der frühen Neuzeit*. Tübingen: Niemeyer.
- SCHNELL, Rüdiger 1997 (Hg.): *Text und Geschlecht: Mann und Frau in Eheschriften der frühen Neuzeit*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- SCHNELL, Rüdiger 1994: Liebesdiskurs und Ehediskurs im 15. und 16. Jahrhundert. In: *The Graph of Sex and Gender and the German text: Gendered Culture in Early Modern Germany 1500-1700*. Lynne Tatlock (Hg.), Amsterdam: Rodopi, 77-120.
- SCHNYDER, Mireille 2000: Märenforschung und Geschlechterbeziehungen. In: *JOWG* 12/2000, 123-134.
- SCHRÖTER, Michael 1985: »Wo zwei zusammenkommen in rechter Ehe...« Sozio- und psychogenetische Studien über Eheschließungsvorgänge vom 12. bis 15. Jahrhundert. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- STEDE, Marga 1993: *Schreiben in der Krise. Die Texte des Heinrich Kaufringer*. Trier: WVT.
- Stricker 1970. *Von übelen wîben*. W.W. Moelleken (Hg.), Bern: Herbert Lang.
- UITZ, Erika 1981: *Die Frau in der mittelalterlichen Stadt*. Königsstein / Ts: Bernhard Abend.
- SCHIRMER, K. H 1969: *Stil und Motivuntersuchungen zur mittelhochdeutschen Vernovelle*. Niemeyer: Tübingen.
- VAN DÜLMEN, Richard 1981: Formierung der europäischen Gesellschaft in der Frühen Neuzeit. Ein Versuch. In: *Geschichte und Gesellschaft* 7/1981, 5-41.
- WUNDER, Heide 1993: Überlegungen zum Wandel der Geschlechterbeziehungen im 15. und 16. Jahrhundert aus sozialgeschichtlicher Sicht. In: Heide Wunder / Christina Vanja (Hgg.), *Wandel der Geschlechterbeziehungen zu Beginn der Neuzeit*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 12-26.
- WUNDER, Heide 1987: Frauen in der Gesellschaft Mitteleuropas im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit (15.-18. Jahrhundert). In: *Hexen und Zauberer. Die große Verfolgung – ein europäisches Phänomen in der Steiermark*. Helfried Valentinitisch (Hg.), Graz: Katalog zur Landesausstellung, 123-154.
- ZIEGLER, Hans-Joachim 1985: *Erzählen im Spätmittelalter: Mären im Kontext von Minnereden, Bispeln und Romanen*. München: Artemis, 3-48.